

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 17 (1913)
Heft: [7]

Artikel: Jochem Steiner [Fortsetzung]
Autor: Roelli, Hans
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-587587>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

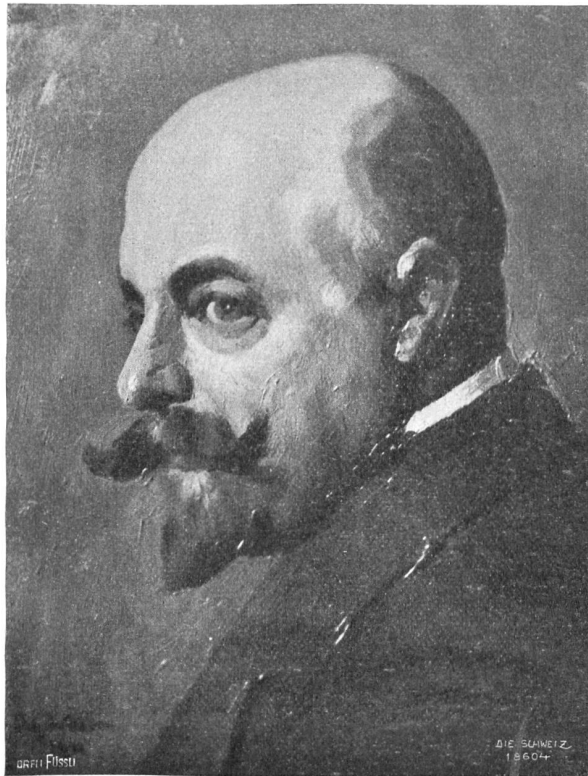
wahrzunehmen. Halt, wenn man auf dem Pferd reiten kann, setzt man sich nicht auf den Esel! Der Karl Glück hat mir sowieso nie recht eingeleuchtet. Ist ein unholder Bursch; es nimmt mich nur wunder, daß sich die Christine einmal mit ihm eingelassen hat. Nun hat sie ihn abgeschüsselt, was mir nur recht sein kann. Verbrüllen und vermaledeien wird er sie nun zwar; denn er war wie veressen auf sie und ließ ihr keine Ruhe. Aber an solchen Sachen stirbt man nicht; eine solche Wortschweize ist noch bald einmal eingetrocknet und hat bald verstunken!“

„Ja, hat ihm denn Christine nicht längst sein Wort zurückgegeben?“

„Wie es scheint, hat sie schon seit langem daran herumstudiert und manchen Brief angefangen und wieder zerrissen. Und mündlich durfte sie es ihm erst nicht ausrichten, wenn er einmal kam. Ob er sie dauert oder ob sie ihn fürchtet, ich kann's nicht sagen. Offenbar ist ihm dann von anderer Seite etwas ins Ohr geblasen worden, und jetzt wird er wohl wissen, woran er ist. Christine hat ihm geschrieben, einen langen dicken Brief. Das Beste wird sein, nun so bald als möglich zu hochzeiten; das heißt Verschiedenem den Faden ab!“

In der folgenden Zeit geschah es, daß Christine mich manchmal forschend betrachtete und mich einmal fragte: „Warum gehst du immer gleich nach dem Essen wieder weg? Sind wir dir nicht mehr gut genug?“ Ich zuckte die Achseln, behauptete, ich hätte nicht immer Zeit zu langen Unterhaltungen und nahm die Türe in die Hand. Sie hatte viel von ihrer Frische verloren, die Christine; manchmal schaute sie recht bekümmert drein und gar nicht wie eine glückliche Braut. Unerwartete Geräusche erschreckten sie, daß sie zusammenfuhr; um geringer Ursachen willen brach sie in Tränen aus. Sie sah aus wie eine Blüte, die der heiße Föhn angefengt hat ...

An einem der nächsten Sonntage fand die Eheverkündung von der Kanzel herunter statt. Karl Glück sah, wie die Leute nachher erzählten, neben der Orgel auf der Vorlaube. Als der Pfarrer



Johannes Weber, Zürich. Bildnis des Malers Anton Christoffel (1911).

seinen Spruch getan hatte, stieg er bleichen Gesichtes und mit brennenden Augen die Vorlaubentreppe hinab und schlug, ohne nach links oder rechts zu blicken, den Nachhauseweg ein. Das gab zu reden. Die Leute brandmarkten Christinens Schlechtigkeit mit höchster Entrüstung. Manches Neidfeuerlein trieb jetzt seinen Qualm zur Rauchküche hinaus. Aus Brand Jakobs Hause war niemand zur Kirche gegangen. Man ließ das Wetter rauhen und blieb unter Dach.

(Schluß folgt).

Jochem Steiner.

Nachdruck verboten.

Eine Geschichte von Hans Roelli, Zürich.

21.

Ursi kommt oft zu ihrem Bruder. An hellen Nachmittagen wandern wir drei zusammen. Wir lassen die Stadt im Rücken liegen. Land und Wege sind hart gefroren; kein Schnee fiel. Wenige Menschen begegnen uns. Wir wandern durch die Einsamkeit. Krähen hocken auf leeren Baumzweigen; sie schreien und flattern mit schwerem Flügelschlag davon. Die Bäche sind vereist; sie murmeln nicht mehr. Es ist still jetzt überall ...

Ich bin glücklich. Ursi schaut mich mit ihren großen grauen Augen an. Sie spricht wenig; aber sie lächelt oft und singt leise vor sich hin. Ich glaube, so tun Frauen, wenn sie glücklich sind. Sie leben ganz ihrem Glücke und kosten es mit ihrem vollen, starken Empfinden aus. Ich will es Frauen überlassen zu sagen, was Glück ist. Ich kann es doch nicht.

„Jochem, du bist ein Träumer! Oder du bist verliebt, Jochem!“

Georg sagt es. Ich kriege einen heißen Kopf. Ursi schaut mich an ...

Ich komme spät in der Nacht nach Hause. Ich war mit Ursi im Theater. Wir saßen im Halbdunkel. Ein blaues Licht füllte den Bühnenraum. Dort sangen Männer und Frauen in glänzenden Gewändern. Auch Geigen sangen, ganz leise ...

Ursi legte eine Hand auf die sammetüberzogene Brüstung, und da lag die weiße kühle Hand auf dem rotflammenden Samt. Das blaue Licht strich ein wenig darüber, und ich sah an der Hand das feine blaue Geäder — wie ein paar unendlich zarte Nadeln. Ein rötlicher Schimmer färbte die Hand; das kam vom Blute, das durch sie rann. Es war seltsam. Ich hätte einen Tropfen von diesem Blut sehen mögen — einen kleinen dunkeln Blutstropfen ... Da sangen die Geigen so süß und machten trunken. Ich hob meine Hände und streichelte die kleine stille Hand. Sie zuckte zusammen. Aber dann lag sie



Johannes Weber, Zürich.

Bildnis des Dichters Rudolf Vögelin (1911).

wieder ganz ruhig auf dem rotflammenden Samt und ließ sich streicheln ...

Jetzt möchte ich die Tage festhalten; aber sie entschlüpfen mir — fast unvermerkt. „Ursi — Ursi ...“ Ich taumle umher und weiß mir kaum mehr zu helfen. Soviel Glück verwirrt!

Ich habe Ursi gestern zur Bahn begleitet. Wir haben uns mitten unter den Menschen geküßt; wir brauchen uns unserer Liebe nicht zu schämen ...

Der Zug rollte aus der Halle. Zwei weiße schlanke Hände winkten mir noch zu. Dann ging ich heim. Ich sah viele Menschen. Sie hatten alle fremde, herzlose Gesichter. Ursi hat mir versprochen, bald wiederzukommen. Ich freue mich ...

22.

Ich habe in meiner Stube tüchtig einheizen lassen. Ich schreibe Verse und Tagebuchblätter. Ich will Ursi diese Blätter zuschicken. Ich lese sie noch einmal durch.

Montag.

Der Tag ist schweigsam. In der Tiefe ruht die Stadt. Ich begreife nicht, daß dort Menschen leben. Kein Laut dringt zu mir herauf. Die Sonne hält in der blauen Luft still und wartet. Weiße Wolken taumeln näher, sie taumeln der Sonne entgegen. Sie können nicht anders. Die Sonne ist wie eine herrliche Frau, die mit ihren Blicken verwirren kann. Die Wolken lieben den Blick der Sonne. Aber ihr Leben ist weich und schwach. Sie lösen sich auf und zerrinnen — oder wanden müde vorüber. Sie sehnen den Abend herbei und wollen sterben. Es gibt ja auch Menschen, die verderben, weil sie nicht dazu geschaffen sind — in Reichtum und Glück zu leben. Nun will ich Dir von der Nacht erzählen, die auf diesen Tag folgen

muß. Die Nacht ist hell. Aus silbriger Ferne schiebt sich ein dunkler Waldstreifen vor. Ich gehe über die Wiesen. Ich werfe den Kopf zurück. Ich sehe einen halben Mond und viele und große Sterne. Der Himmel schimmert, die Erde schimmert. Nur der Raum zwischen Himmel und Erde ist Dunkelheit. Die Bäume mehren sich. Ich nähere mich dem Walde. Ich gehe mitten durch den Wald. Das alte Laub rauscht unter meinen Füßen. Niederes Gerank hängt sich an die Kleider. Ich löse es nicht los. Ich zerre es mit mir, bis es zerreißen muß. Große dunkle Tannen stehen da. Sterne hängen in den höchsten Wipfelzweigen ... Du wirst lachen, wenn ich Dir sage, daß ich mit allen Kräften an den Stämmen rüttle, um Sterne herunterzuschütteln. Ich möchte einmal einen großen zitternden Stern in meiner Hand halten. Ich möchte den Stern Dir bringen und sagen: Sieh, kein Mensch vermag Dir so viel zu geben; ich gebe Dir einen Stern! Es sind Menschen, die Glück, Reichtum und Schönheit zu verschenken haben; ich habe mehr — sieh, einen großen zitternden Stern ...

Samstagabend.

Ein vielstimmiges Glockenläuten hallt über den See hin. Das dunkle Wasser trägt die Stimmen weiter und weiter. Schatten steigen aus dem See empor und schauen aus wie Nebelchen, die spielen und tanzen. Die schwere dämmerige Luft hält sie so weit über dem Wasser, daß sie nicht wieder zurückgleiten können. An den Ufern blitzen unzählige Lichter auf. Ich denke an goldene Sternaugen, die vom Himmel niederfielen und nun auf der Erde weiterglühen.

Ich gehe dem See entlang. Die Glocken hören auf zu schlagen. Das Wasser plätschert leise. Ich habe Sehnsucht nach Dir ... Weißt Du noch, wie wir durch den Wald gingen? Der Nebel füllte den Wald und machte ihn einsam. Da lachte ich leise. „Du, Deine Hände sind kalt, ich will sie küssen ...“ Du schautest mich an — wie wundernd. Da nahm ich Dich ans Herz. Wir küßten uns. Der weiße Nebel schlang uns ein. Ich hielt Deine Hände fest und sagte leise: „Es ist schön, Dich lieb zu haben!“

Dienstag.

Es ist ein köstlicher Morgen, kühl und klar bis in seine größten Weiten hinein. Die Nacht hat mit frischem Schnee die Berge überdeckt. Die Berge glänzen im jungen Lichte. Ein leiser Widerschein des Leuchtens fällt auf die schwarze Stadt am See. Ich bleibe stehen. Die Berge sind groß und schön und tapfer. So sollten Menschen sein, wenn sie sich für ihre Kämpfe rüsten. Das leise Leuchten schmeichelt mir ums Gesicht. Es ist, als ob weiche stille Hände mich streicheln würden. Ich danke Dir. Du bist lieb ... Ich will groß und schön und tapfer werden. Ich mache Häufte. Ich warte ungeduldig auf die Tage, in denen ich für Dein Leben kämpfen darf.

Mittwoch.

Die Tage verwirren mich. Sie machen trunken, sie sind schön, obschon sie lichtlos und schweratmig sind. Ich gehe mit Georg über Land. Wiesen und Felder breiten sich aus. Hinter ihnen steht ein Wald. Georg meint, daß man die Tage, die noch bis zum Frühlingsanfang verstreichen müssen, nicht an den Fingern abzählen könne. Es wären ihrer zu viele. Das Land sei noch grau und ordentlich schmutzig. Ich lache heimlich. Wiesen und Felder dampfen leise. Ich sehe viele und schöne Farben. Der Wald steht grad und feierlich da. Grüne Tannen leuchten aus ihm heraus. Krähen flattern vom Boden auf und kreisen in der schweren Luft herum. Graue

wichtige Wolken schwanken am Himmel hin. Die Sonne scheint nicht. Ich lache heimlich. Das Licht strahlt aus meinen Augen: Du haßt meine Augen geküßt; nun können sie nur noch das Schöne und Leuchtende im Leben sehen!

Die Tage lassen mich bis in ihre letzten Augenblicke hinein ungeahnten Reichtum erleben; aber dieser Reichtum macht unruhig. Ich sehne die Nächte herbei; sie können still machen. Die Nächte sind Quellen vergleichbar, weil sie rauschen, weil sie kühl und unergründlich tief sind. Die Nächte sind von jener Klarheit, die alles Lebende so verhüllt oder so entblößt, daß keine Sehnsucht werden kann. Ich wandre in den Nächten. Ich denke an Dich, ich werde ruhig ...

23.

Der Frühling kommt ins Land. Singend und jauchzend. Er wirft mir die schönsten Blumen zu Füßen. Er hat Freude an glücklichen Menschen ... Ich habe Tage und Wochen gewartet. Der Frühling ist da, Ursi ist da!

„Wir wollen wandern, gelt? Und immer dem Lichte entgegen durch Blumen und Blüten mit unserm Glück!“

Ich nehme Ursi ans Herz und küsse sie. Ich streichle ihr goldenes Haar. Es ist ganz warm vom Lichte, das darauf niederseht.

Wir wandern aufs Land hinaus. Die Bäume sind alle festlich geschmückt. Die Wiesen leuchten vor lauter Blumen. Alle Vögel singen. Weiße Wolken sehen am Himmel still und schauen zu, wie wir einander lieb haben.

„Du, Ursi, da sitzen wir ins Gras hinein, mitten unter die großen glänzenden Blumen! Ich will den Kopf in deinen Schoß legen, weißt du so, daß ich dein Gesicht, den blauen Himmel und das Sonnenlicht sehen kann. So bin ich am glücklichsten!“

Ich bin still. Ich schließe die Augen. Vielleicht habe ich Träume. Ich erlebe sie alle. Ich weiß mir in meinem Glück fast nicht zu helfen ...

Ursi beugt sich zu mir nieder und küßt meine Augen. Ich streichle mit meinen starken Händen das zarte liebe Gesicht ...

Wir gehen weiter. Wir lächeln und halten unsere Hände fest. Wir gehen dem Lichte entgegen ...

Wo ist Ursi?

Wir gingen noch einmal übers Land. Ich brach Blumen und steckte sie in ihr weiches sonniges Haar. Und ich sagte: „Du bist wie eine Königin. Die Blumen in deinem Haare leuchten wie eine goldene Krone, und dein Hals schimmert. Er ist weiß wie Schnee. Er duftet auch. Ich küsse ihn gerne. Augen haßt du, so seltsam tiefe und klare. Meine Blicke müssen sich in ihnen verlieren. Ein unerschöpflicher Reichtum ruht in deinen Augen. Sie sind ganz Seele. Ja, du bist eine Königin ...“

Ich sagte leise und lächelnd und wie im Traume diese Worte. Ich mag sie oft wiederholt haben. Es mag sein. Ich bin arm an Worten. Das sind meine reichsten Worte, die ein Mensch fühlt, wenn ich schweige, und lieb hat, auch wenn ich sie nicht sagen kann ...

Ursi ist heimgefahren ... Unsere Tage waren Träume. Doch nein! Sie leben so leuchtend im Erinnern fort, wie Träume es nicht können ...

Georg ist fröhlicher Dinge. Er sagt, das Verliebtsein hätte ihn angesteckt, und dafür wäre kein Kraut gewachsen. Er stellt ein Delbildchen aufs Fenster Sims. Es zeigt einen Frauenkopf.

„So, jetzt fällt das Licht darauf. So soll's sein! Jochem, so ein weißes Gesicht und so schwarze Augen hat mein Schatz!“

Wir wandern wieder zusammen. Georg malt den Frühling mit allen seinen Blumen. Er malt auch Menschen mit heißen und leuchtenden Augen. Ich schreibe. Die Verse drängen heraus und lassen sich nicht halten. Ich singe — ich singe. Ich streichle mit der Hand über Stirn und Augen. Die Augen sehen zu viel. Ich sehne die Nächte herbei und ihre dunkle Ruhe. Ich will über mein Glück nachsinnen und lernen, wie ich es am reichsten erleben kann. Es ist nicht leicht. Ich spüre das



Johannes Weber, Zürich.

Bildnis von Redaktor Max Schoop.

Jungsein recht gut in mir. Das drängt, ist wild, möchte lachen, möchte schreien, möchte jauchzen — und doch glücklich sein ... Ursi hat stille gute Augen. Sie sollen mir helfen, ruhig zu werden.

Ich schreibe. Tag für Tag. Die Verse sollen mir Ursi ersetzen. Sie können es nicht. Sie können vielleicht sagen, wie lieb ich Ursi habe, nicht wie lieb sie ist.

Ich schreibe die Gedichtlein ins Reine, binde die Blätter mit starkem grauem Papier ein und ziehe feuerrote Seidenschmüre durch. Georg schreibt mir mit dem Tuschkopfschreiber auf den Umschlag den Titel dazu: Lenz und Liebe — und darunter malt er einen Baum in vollem weißem Blute. Ich freue mich. Ich möchte es sehen, wenn Ursi das Päcklein öffnet ...

Golden, golden sind die Tage,
Blau und lachend ist die Welt.
Weißt du, was ich zu mir sage,
Wenn das Leben mir gefällt:

Golden, golden scheint die Sonne,
Lieb und lachend ist dein Blick,
Ja, du füllst mit neuer Sonne
Müdgewordenes Geschick!

Golden, golden ist die Freude.
Ja, drum hab' ich sorgsam acht,
Daß ich nicht das Glück vergeude,
Das mir jetzt entgegenlacht!

Blumen stehen in den Wiesen,
Blüten trägt ein jeder Baum.
Lächelnd geh' ich meine Wege —
Alles Leben ist ein Traum.

Aus den Blumen springen Samen,
Und der Baum trägt einst die Frucht.
O, ich weiß, daß nach den Träumen
Alles Leben Reife sucht!



Sardinien Abb. 1. Nuragh von Santa Barbara bei Macomer.

Die schönsten Nächte füllen sich mit Sehnsucht.
Die Brunnen rauschen. Tausend Sterne stauen.
Ein leichter Wind verfängt sich in den Bäumen,
Es hört sich an wie leises Lippenraunen.

Der Schein des Mondes sinkt auf weite Wiesen.
Die Sehnsucht zieht aus tiefen Tälern her —
Die Sehnsucht ringt sich aus dem eignen Herzen
Und fleht um deine Wiederkehr.

Du wirst doch einmal wiederkommen,
Du wirst mir reiche Liebe zeigen,
Du wirst mich lehren froh zu werden —
Dann wird die Sehnsucht in mir schweigen ...

Das Leben, das ich mir erdenke,
Soll still und einsam sein —
Doch so, daß ich nie meine,
Ich sei allein.

Die Tage und die Nächte,
Sie sollen leuchtend sein.
Was ich in ihnen werke,
Ist dein.

Du gehst an meiner Seite.
Du mußt lieb zu mir sein —
So lieb, daß ich nie meine,
Ich sei allein.

So große tiefe Augen hast du.
Ich sehe stauend darin deine Seele.
So weiße schlanke Hände hast du.
Sie streicheln mich
Ganz so, wie deine Seele will.
Und weiche heiße Lippen hast du,
Die meine Seele trinken, wenn sie durstig sind.

Du sagtest Worte, leis und lieb —
Jetzt bist du still.
Ich halte dich ganz fest.
Der Duft des Haars rinnt
An deinem Hals nieder.
Ich beuge mich und küsse ihn,
Bis daß ich trunken bin.

Es ist so seltsam schön —
Nun kann ich nicht mehr von dir gehn.
Denn ich war einsam, und ich sehnte mich zu oft
Nach großen tiefen Augen
Und weißen schlanken Händen

Und weichen heißen Lippen,
Die auch Seele sind...

Die Blütentage kommen wieder,
Ich gehe mit dem Glück im Schritt.
Die Welt singt ihre schönsten Lieder,
Ich singe mit.

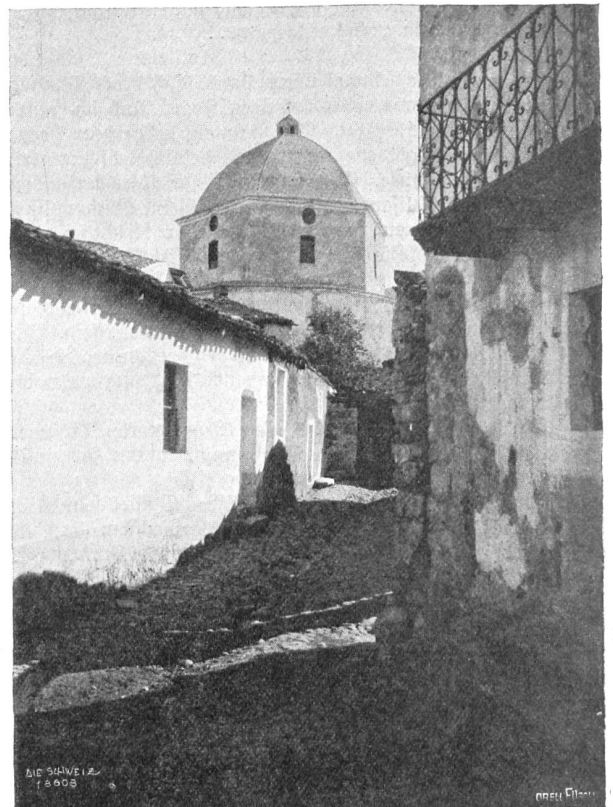
Ich höre, wie mein Herz muß singen
Und nicht mehr schweigend tragen kann,
Was es im Frühlingssonnenklängen
Erlebte und erfann.

Verläßt der Frühling mich auch wieder
Und hält das Glück mit mir nicht Schritt —
Ich nehme meine Herzenslieder
Doch in das Leben mit ...

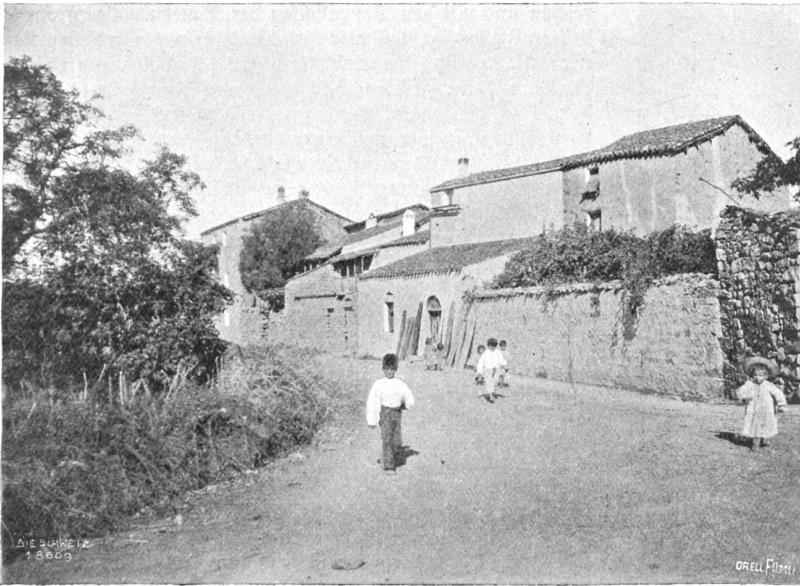
24.

Tage und Wochen zerrinnen. Urji wird
längst mein kleines Versbuch erhalten haben.
Sie schreibt nicht. Ich verträufte mich. Der
Postbote hat ein Lächeln für mich, aber
keinen Brief ...

Es kommt eine trübe Nacht. Das Fenster ist offen. Ein
leiser Wind weht herein. In der Ferne zucken Blitze, und der
Donner rollt. Ich schaue in die Dunkelheit hinaus. Da hat
der leise Wind eine plötzliche Wut. Er rüttelt am Fensterbrett
Ich habe eine fiebernde Stirn. Der Wind streicht mit kühler
Hand über sie hin. Regentropfen schlagen auf das Dach.
Da flammt ein naher Bliß auf. Die ganze Stube ist taghell
erleuchtet. Eine Frau steht in der Stube. Sie hat ein schwarzes
Kleid und ein blaßes Gesicht. „Urji ... du ... du?“ Ich
sage es erschrocken. Urji hat traurige Augen. Sie drückt die
Hände zusammen. Ihre Lippen zucken. Die Augen sind groß
und fremd. Dann lacht sie laut auf. Der Donner verschlingt
das Lachen. Es wird still ... Ich richte mich im Bette auf.



Sardinien Abb. 2. Kirche in Mamojada (Dorf von 2600 Einw.)



Sardinien Abb. 3. Dorfpartie von Mamojada.

Das Fenster ist offen. Ein kühler Wind weht in die Kammer. Der Regen prasselt auf das Dach . . .

Jetzt fürchte ich die Nächte und Träume. Ich kann nicht schlafen.

„Was hast du?“ fragt Georg. „Du siehst müd aus und bist so still! Das ist doch sonst nicht deine Art!“

„Urji schreibt nicht . . .“

„Dummer Bub, sie wird nicht Zeit dazu finden! Deswegen tut man nicht so tieftraurig!“

Da sage ich fast barsch: „Wenn man einen lieb hat, so findet man auch Zeit zum Schreiben! Sicher!“

Die Nächte wollen nicht sterben. Sie kauern vor mir und grinsen mich an. Sie quälen. Urji schaut mich an, blaß und still. Ihre Lippen zucken und schweigen. Und schweigen . . .

Urji hat an Georg geschrieben. Es gehe ihr gut. Sie komme häufig zu Bergmanns. Es seien nette liebe Menschen. . . Sie hatte kein einziges Wort für mich. Georg sucht mir zu helfen; aber er kann es nicht . . .

(Fortsetzung folgt).

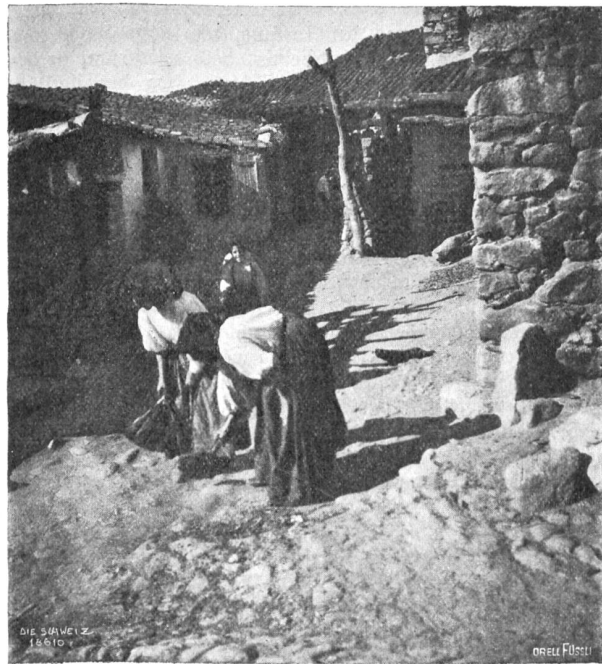
Die Besteigung des Gennargentu auf Sardinien.

Mit zwölf Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Wer hätte es gedacht, daß auf Sardinien, der zweitgrößten Insel des Mittelmeers, die dem afrikanischen Festland fast näher liegt als dem Königreich Italien und von der die wenigsten Touristen genauere Kenntnis haben, eine „alpine“ Vereinigung besteht! Und doch besitzt der zu Anfang der Neunzigerjahre in der Hauptstadt Cagliari gegründete Club Alpino Sardo sogar ein nach allen Regeln der Kunst erbautes Schuhhaus. Zwar gibt es auf Sardinien keine Alpen, aber dafür andere interessante Gebirgsmassive. Es ist nicht die Höhe — denn die übersteigt 1800 m nur um weniges — und nicht die Wildheit der Formen — denn es handelt sich vorwiegend um breite Rücken — die den Wanderer zu locken vermögen; vielmehr fesseln die eigenartigen Formationen, die buntkostümierten Bewohner und ihre merkwürdige Geschichte. Alles wieder ganz anders als auf dem benachbarten Korsika.

In grauer Vorzeit, da die Lebewesen sich noch nicht zur Menschheit vervollkommen hatten, mögen die beiden Inseln, die von derselben Hauptmasse von Granit durchzogen werden, wohl zusammengehangen haben, und man nimmt an, daß die Meerenge von Bonifacio erst den kurz vor der Diluvialperiode erfolgten vulkanischen Erhebungen der Berge um Limbara im Norden Sardinien und der dadurch bewirkten Senkung des tertiären Erdreichs ihre Entstehung verdanke. Muß der Kletterer seine Lust schon in Korsika stark eindämmen, so ist dies hier noch weit mehr der Fall: der mit Basalt- und Trachytkuppen gekrönte Westen und das Urchiefergebirge des Südwestens bieten ihm gar nichts; bloß im Zentrum ragt hier und da eine kühnere Zacke oder ein scharfer Grat in die Luft. Das ist die einst berühmte Barbagia. Barbagia schrieb man früher; denn Abkömmlinge der Barbaricini, Berber oder Vandalen aus Nordafrika, bewohnen diese Gegend. Die Vandalen hatten 458 n. Chr. die Insel unterworfen; doch wurde sie unter Justinian dem oströmischen Reiche zurückgewonnen, und die Barbaricini konnten sich nur noch im rauhen Bergland halten, wo sie sich mit den einheimischen Sarden, einem mit den Iberern und Ligurern und Tyrrhenern verwandten Volk, vermischten und von Plünderung im fruchtbaren Flachland, einer der Kornkammern Roms, lebten. Lange bewahrte sich der Kultus einheimischer und ägyptischer Götzen, deren viele vor einem halben Jahrhundert aufgefunden und in

Museen geborgen wurden, bis im siebenten Jahrhundert das Christentum auch in der Barbagia seinen Einzug hielt. Aber bis vor einigen Jahrzehnten, d. h. bis das junge geeinigte Königreich Italien als Hausherr hier Straßen baute und Carabinieri postierte, galt es als ein Wagnis, das Bergland zu bereisen. Heute gelangt man verhältnismäßig leicht dorthin. Jeden Abend fährt im Anschluß an den Schnellzug von Rom ein stattlicher, gut eingerichteter Postdampfer von Civitavecchia nach dem Golfo degli „Aranci“ (richtiger granci, „Krabben“, die zahlreich an den nackten Felsriffen lagern) im nordöstlichen Teil der Insel. Man ißt und schläft auf dem Schiff wie im Hotel, besteigt am Morgen früh den bereit-



Sardinien Abb. 4. Frauen in einem Hof von Mamojada.